

Input - Output

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **32 (1990)**

Heft 1: **Behinderung : Frau**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf Lebenszeichen warten

Geschichte einer behinderten Frau

Über das Buch «starrsinn» von Esther Spinner, zytglogge 1989

Jeremias Gotthelf heute. Eigentlich mag ich sie nicht, diese Dorfgeschichten, die Biederkeit, die an ihnen klebt, interessiert mich zu wenig, es wird mir dabei schnell mal zu eng bei diesen Ereignissen, welche im Dorfleben Höhepunkte bilden: Geburten, Hochzeiten, Scheidung, Beerdigungen, gar ein Selbstmord und das Leben dazwischen, all diese hinterdem-Vorhang-erhaschten Geschichten.

Es ist die behinderte Leni Rüegg, die beobachtet, sich erinnert, auf Lebenszeichen ihrer Freundin Karin wartet, von der sie aus der Stumpfheit ihres Alltags aufgeweckt worden war, die sie aber bald darauf auch wieder allein liess, weil sie selber fliehen musste, den Mief vom hinteren Acker, wo gesoffen, geschlagen und betrogen wird, nicht mehr aushalten konn-

te. Sie ist die einzige, die dem ersäufenden Pech und Unglück, von dem die BewohnerInnen der vier Häuser im hinteren Acker verfolgt zu sein scheinen, etwas entgegensetzt – eben, zum grossen Unglück der Leni. Seit dem Unfall hat Leni sich zurückgezogen, seit dem Tod ihrer Mutter noch mehr. «das leben meiner mutter in zwei schuhschachteln. das ist alles, was übrig bleibt.» Anhand dieser Reste rollt sie Mutters Leben auf, sinniert über das eigene nach und erzählt von Nachbars Leid. Nachdem die anfängliche Wut über Karin, die sie zwar aus ihrer Apathie geweckt hat und dann einfach fortgegangen ist, verebbt, vegetiert Leni Rüegg wieder vor sich hin. Die aufflackernde Einsicht: «vielleicht hat karin recht. ich müsste beginnen, selbst zu leben, so wie sie. in mein leben eingreifen und nicht nur hinnehmen. selbst steine werfen, täterin werden – und das opferlamm in den wandschrank schliessen», vermag Leni nicht in die Tat umzusetzen.

Schliesslich bleiben nur noch der mühsame Nachbar, Karins rüppelhafte Mann und sie übrig – eine himmeltraurige Schicksalsgemeinschaft, der nichts anderes übrigbleibt, als sich in ihrem Schmerz zusammenzutun. «wir

zwei, die vergessenen, wir sind übrig-
geblieben, sie haben uns vergessen.»
Esther Spinners Geschichte ist alles
andere als eine emanzipatorische. Ein
Behindertenschicksal im alten Stil,
wie sie sie ähnlich vermutlich zu Hun-
derten gegeben hat (ob es wohl ver-
messen ist, davon in der Vergangen-
heitsform zu schreiben?). Mir bleibt
die Frage, was solche Geschichten
noch sollen, ausser ein bisschen
ländlicher Nostalgie aufwärmen. Und
trotzdem empfehle ich jedem/jeder
PULS-LeserIn dieses Buch. Es lohnt
sich nämlich wegen der unglaublichen
Einfühlsamkeit der Autorin in ei-
nen Behindertenalltag. Würde ich sie
nicht persönlich kennen, ich wäre si-
cher, sie sei selber behindert. «frau
Bertoluzzi ertrage ich gut. ich mag die
art, wie sie mit meinen sachen um-
geht. sie staubt ab, schiebt gerade,
versorgt. und immer noch sind es
meine dinge, die sie pflegt.» Diese
Dorfgeschichte lebt von derart präzi-
sen Beobachtungen, von sensiblen
Beschreibungen, und Esther Spin-
ners Sprache ist dabei wortgewaltig.
Daran kann frau und man sich wirklich
freuen, auch wenn Lenis Geschichte
einen mutlosen Nachgeschmack hin-
terlässt.

Aiha Zemp